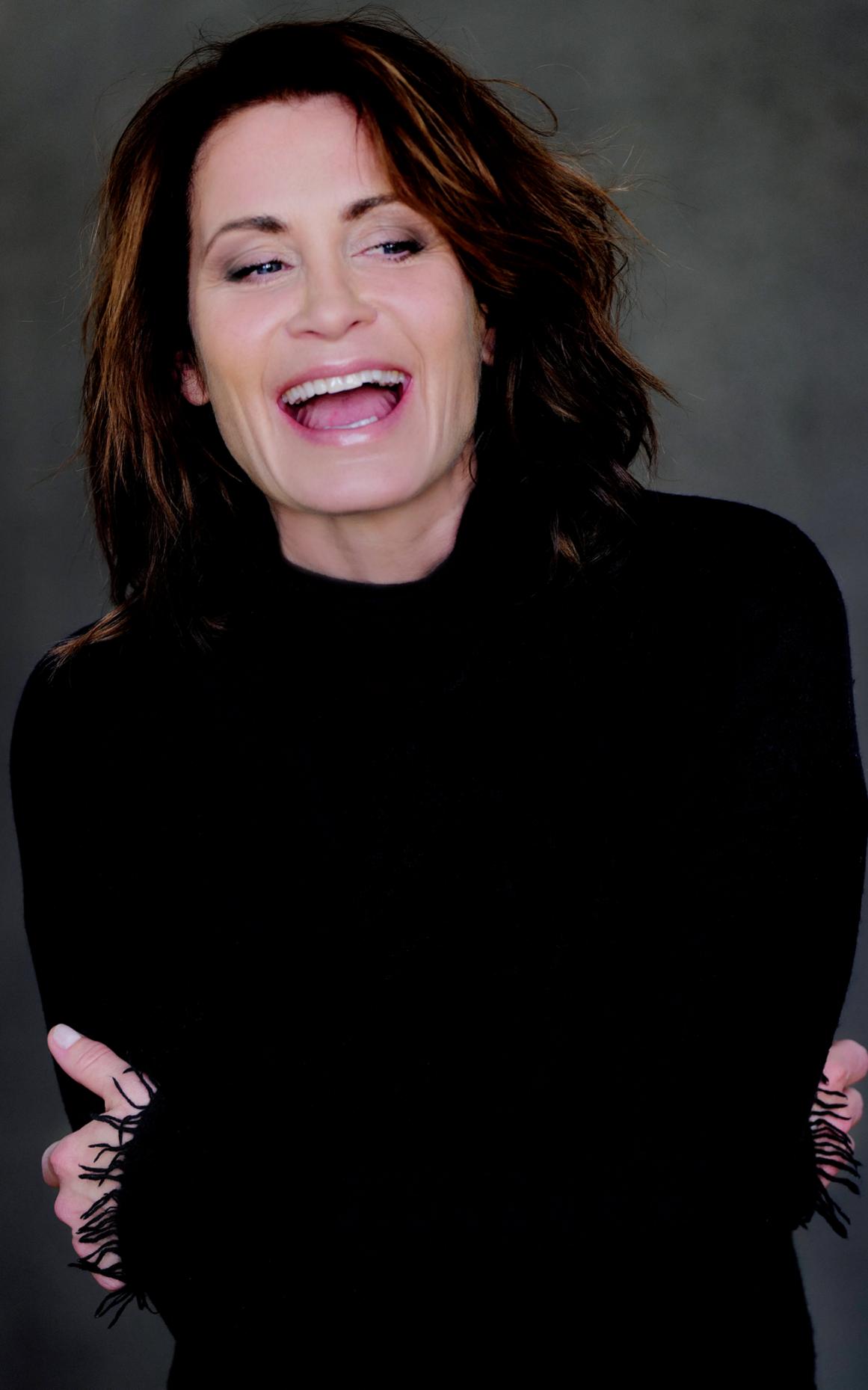


ANJA KLING

JEDER MENSCH HAT
EIN TALENT.
ER MUSS ES NUR
FINDEN.

TEXT: ANDREA DECKER
BILDER: ZVG





Anja Kling ist 51 Jahre alt und nach 121 Film- und 23 Kinorollen noch kein bisschen müde. Im Gegenteil. Sie spielt wie eh und je. Gerne aber auch Rollen, in denen sie die Heldin über 50 spielen kann. Dafür sei ein Umdenken in der Branche gefordert, sagt sie. Ein Gespräch mit einer starken, nahbaren Frau, die trotz ihres Erfolgs nie die Bodenhaftung verloren hat.

SETTE: Bei unserer ersten Kontaktaufnahme hatte ich mit Margarita Kling, Ihrer Mutter und Künstleragentin, zu tun. Sie leben nicht nur auf dem selben Grundstück, sondern sind auch beruflich verbunden. So viel Nähe scheint in Ihrer Familie gut zu funktionieren?

Anja Kling: Das funktioniert schon seit mehr als 25 Jahren sehr gut – wahrscheinlich, weil ich im Wesen sehr nach meinem Vater komme und die beiden ja schon seit 56 Jahren zusammen durchs Leben gehen. Hinzu kommt, dass wir nicht unter demselben Dach wohnen, sondern auf dem gleichen Grundstück sind – also Nachbarn. Wir genießen die Nähe als Familie, wenn wir sie suchen, können aber auch sehr gut für uns sein, wenn wir es brauchen.

Nicht viele Schauspielerinnen sind so vielfältig besetzt wie Sie. Sie spielen in Krimis, Komödien, Dramen und Kinderfilmen. Welche Rollen reizen Sie besonders?

Das kann ich so nicht beantworten, denn jede gute Rolle hat ihren Reiz. Natürlich bin ich sehr glücklich darüber, dass ich es mir erarbeiten konnte, alle Genres bedienen zu dürfen und nicht in eine Schublade gesteckt zu werden. Diese immense Vielfalt macht unseren Beruf ja auch so besonders schön. Es ist toll, wenn man so abwechslungsreich wie möglich besetzt wird.

Sie suchen die Rolle demnach nach Genre aus?

Das würde ich nie tun. Eine Rolle steht und fällt mit dem Drehbuch und dem Regisseur, weshalb ich mir bei einem Jobangebot stets viel Zeit nehme, das Buch und die Figuren darin zu studieren. Wenn das Gesamtpaket stimmt, bin ich gerne dabei und freue mich auf das Projekt.

Ist es nicht so, dass Schauspieler gerne einem Genre zugeteilt werden?

Tatsächlich hat man das auch bei mir anfänglich versucht. Meinen Durchbruch in Gesamtdeutschland hatte ich 1994 als Helke Hagedorn in «Hagedorns Tochter», einer dreizehnteiligen Fernsehserie. Von da an war ich die gute Tochter aus besserem Hause und habe diese Rolle lange bedient, bis mich Bully Herbig 2004 für die Rolle der Königin Metapha in der Komödie «(T)Raumschiff Surprise – Periode 1» angefragt hatte. Danach kamen zwei Jahre nur Angebote für Komödien. Dennoch habe ich es irgendwie geschafft, mich nicht festlegen zu lassen und habe nach der Komödie wieder ein Drama angenommen und umgekehrt.

Ist es tatsächlich so, dass man als Künstlerin eins mit einem Charakter wird?

Absolut. Ich bringe immer viel von mir in eine Rolle mit ein. Denn schon bei der Vorbereitung setze ich mich intensiv damit auseinander, wie ich mich in einer zu spielenden Situation verhalten würde – auch wenn meine Rolle mit der Anja Kling im richtigen Leben nicht viel gemein hat. Den Charakter, mit dem man vor und während des Drehs verhandelt ist, nimmt man mit nachhause, mit ins Bett, unter die

Dusche und am nächsten Morgen wieder mit zur Arbeit.

Das stelle ich mir als emotional anstrengend vor.

Das ist durchaus fordernd. Je schwieriger die Geschichte dahinter, desto herausfordernder die Aufgabe. Wenn ich emotional zu distanzieren wäre und es nicht schaffen würde, mit der Figur eins zu werden, wäre mein Beruf noch anstrengender, müsste ich doch stets künstlich etwas herund darstellen, das ich nicht fühle. Selbst wenn man als Schauspieler eine Figur spielt, die furchtbare Fehler macht, muss man dem Charakter im entsprechenden Moment Recht geben. Schliesslich steht niemand morgens auf und sagt: «heute mache ich mal alles falsch.» Obwohl man die Geschichte durch das Drehbuch vorher schon kennt, muss man in der Sekunde das Gefühl haben, das Richtige zu tun – das ist Schauspiel.

“
**ICH WÜNSCHE MIR
EIN UMDENKEN
IN DER BRANCHE:
HELDINNEN SOLLEN
AUCH ÜBER 50 SEIN.**
”

23 Kinorollen und 121 Filmrollen. Sie waren und sind beruflich sehr aktiv. Werden die Rollen mit dem Älterwerden weniger?

Sagen wir es mal so: Bis jetzt kann ich mich nicht beschweren, da ich noch immer viel drehe und tolle Rollenangebote bekomme – und ich bin jetzt 51. Aber diese Zeit kann durchaus noch kommen. Ich kenne keine Schauspielerin, die mit 55 noch genau die gleichen Angebote bekommt, wie mit 35. Die grossen Heldinnenrollen sind nun mal jene, die man zwischen 20 und 40 spielt. Wird man älter, ist man die Mutter der Heldin, die Nachbarin der Heldin, die Freundin der Heldin. Übrigens habe ich eben erst meine erste Omarolle gespielt (lacht).

Wollen Sie denn überhaupt noch so aktiv sein, wie Sie es in den letzten 30 Jahren waren?

Nun ja. Man könnte meinen, ich sei ständig am Drehen. Aber ich habe nie mehr als drei, vier Filme im Jahr gemacht. Das heisst, dass man zwischendurch immer einige Wochen am Stück Zeit für sich und seine Familie hat. Als meine Kinder klein waren, wussten sie, wenn Mama arbeitet, ist sie mal fünf Wochen am Stück auf ihre Arbeit fokussiert. Danach hat sie aber wieder viel Zeit für sie. Aber um auf Ihre Frage zurückzukommen. Natürlich möchte ich weiter so aktiv sein, freue mich über grossartige Rollen und hoffe, dass es ein Umdenken gibt: Heldinnen dürfen auch über 50 sein.

Was war Ihre bis anhin herausforderndste Rolle?

Da möchte ich zwei benennen. Zum einen meine Rolle im Kultfilm «(T)Raumschiff Surprise – Periode 1». Eine fantastische Komödie, die wohl fast jeder schon mindestens einmal gesehen hat. Zum anderen – und immens wichtig für mich – die Rolle im Dreiteiler «Wir sind das Volk – Liebe kennt keine Grenzen». Da ging es um eine Frau in der ehemaligen DDR, die versucht zu fliehen, es jedoch nicht schafft und ins Gefängnis kommt, wo sie körperlich und seelisch gequält wird. Man nimmt ihr das Kind weg und sie weiss bis zum Ende nicht, wo es ist. In Vorbereitung auf die Rolle habe ich mich nochmals detailliert mit dem Land auseinandersetzen müssen, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, und habe Dinge erfahren, die ich vorher nicht wusste. Spannend war auch, dass der Regisseur des Films, Thomas Berger, aus dem Westen kam.

Ein Regisseur aus dem Westen, der einen Film über den Osten dreht?

Das habe ich mir auch gedacht. Doch er hat das ganz toll gemacht und war sich auch nicht zu fein, sich Leute zu holen,

die ihn gut beraten haben. Der Dreh war eine intensive und schwere Zeit der Auseinandersetzung mit dem Land, in dem ich gross geworden bin. Dass ich für die Rolle mit der Goldenen Kamera, dem Bayerischen Fernsehpreis, dem Jupiter Award und dem Ensemblepreis des Deutschen Fernsehpreises ausgezeichnet wurde, hat mich sehr geehrt.

Nächstes Jahr erscheint die ARD-Produktion «Das Begräbnis». Ein Improvisationsfilm mit 18 Schauspielern, gedreht in zwei Tagen. Das klingt nach Herausforderung und Spass zugleich.

Das war grossartig. Regisseur Jan Georg Schütte ist bekannt für seine Improvisationsfilme. Er hatte mich zuvor schon mal für seinen Film «Klassentreffen» besetzt. Da war ich fürchterlich aufgeregt. Man hat ja kein Drehbuch, erhält nur eine kleine Mappe mit Infos zu «wer bin ich, mit wem kann ich gut, mit wem verstehe ich mich nicht...». Man kriegt ein Leben mit auf dem Weg – das ist alles, aber auch nicht wirklich viel (lacht). Ich war zugegebenermassen ziemlich überfordert, dafür umso glücklicher, als mich Jan Georg Schütte nochmals für den Impro-Film «Das Begräbnis» angefragt hat. Diesmal war ich etwas besser vorbereitet und dennoch stark gefordert, schliesslich kann man nichts wiederholen. Und nach zwei Tagen Dreh ohne Unterbrechungen sagt der Regisseur dann «Danke, aus!» und muss mit dem Material leben, das er hat.

“
**MEINE MUTTER HAT
IMMER DAFÜR GESORGT,
DASS ICH AUF DEM
BODEN BLEIBE.**
”

Wie lief der Dreh ab?

Jeder Schauspieler hatte einen sogenannte «Verfolger», der am Monitor jeden Schritt seines Darstellers beobachtete und so genau wusste, wo dieser war und mit wem er sich unterhielt. Alle Szenen liefen ja parallel zueinander ab. Somit hat es der Regisseur im Nachgang etwas einfacher, das viele



Material zu selektieren. Obwohl: Von «einfach» kann wahrscheinlich nicht die Rede sein, hat er doch sicher mindestens ein halbes Jahr damit verbracht, den Film zu schneiden. Insgesamt sind sechs 45-minütige Episoden entstanden, die exklusiv in der ARD-Mediathek gezeigt werden. Im «Ersten» wird später ein 90-minütiger Fernsehfilm ausgestrahlt. Jede der sechs Folgen fokussiert sich auf eine Familie oder Figur und erzählt jeweils aus deren Sicht. Inhaltlich geht es um die Beerdigung eines alten Patriarchen, zu der geladene und ungebetene Gäste erscheinen. Dabei kommen Geheimnisse an die Oberfläche, die der Verstorbene eigentlich mit ins Grab nehmen wollte.

Sie sagen, dass Sie nicht wirklich gerne im Rampenlicht stehen. Und das als Schauspielerin?

Ich glaube, ich bin keine richtig typische Schauspielerin. Mein Lebenstraum war ja auch ein anderer: Ich wollte Medizin studieren und in der Krebsforschung arbeiten. Eigentlich war alles bereits aufgegleist, wäre da nicht das Angebot der Hauptrolle im Film «Grüne Hochzeit» ins Haus geflattert. Der Rest ist Geschichte (schmunzelt). Doch das Publikum und vor allem den Applaus brauche ich nicht wirklich. Ich habe mich da so reingewurschtelt und bin auch nicht mehr so ängstlich, wenn ich am Set vor 50 Menschen meine Sätze sagen muss. Ich bin aber auch nicht eine Schauspielerin, die unbedingt auf eine grosse Bühne muss, wie zum Beispiel meine Schwester Gerit, die als Theaterschauspielerin vor 2000 Menschen auftritt und es genieisst.

Wie kommt es, dass Sie so geerdet sind?

Wahrscheinlich bin ich so veranlagt. Zudem habe ich eine starke, bodenständige Mutter, die mir schon früh

beigebracht hat, dass ich nichts Besseres bin als andere Menschen, nur, weil ich tue, was ich gut kann. Als junge Schauspielerin hatte ich mit Leuten zu tun, die sich so unglaublich ernst und wichtig genommen haben – ich war ziemlich schockiert ob so vieler Allüren. Auch das Hierarchiedenken am Set mochte ich nie. Für mich ist der Fahrer genauso wichtig wie der Regisseur oder die Garderobiere. Und wenn die Komparsen nachhause gehen, kann ich auch nicht weiterdrehen. Auf dieses «Mensch zweiter Klasse»-Denken reagiere ich ziemlich allergisch. Mein Freundeskreis besteht zum grossen Teil, seit wir 17 sind. Und alle arbeiten fernab der Filmbranche, auch das erdet einen. Wir mögen uns als Menschen, nicht aufgrund unseres Berufes.

Wenn Sie heute auf die junge Anja Kling zurückblicken. Welchen Rat würden Sie ihr geben?

Ich würde ihr sagen, sie solle mutiger sein, mehr wagen, vielleicht ein Jahr ins Ausland gehen und Sprachen lernen – ich habe mir zu wenig zugetraut.

Ihr Sohn studiert Sportmanagement. Hat Ihre Tochter Ambitionen, im Schauspielgeschäft Fuss zu fassen?

Nein, gar nicht. Sie macht jetzt erst mal Abitur und wird danach sicher einige Praktika machen und sich ausprobieren. Ich habe meinen Kindern quasi schon mit der Muttermilch eingepflegt, etwas im Leben zu finden, das sie glücklich macht. Egal, wieviel Geld man damit verdient. Ich bin überzeugt, dass wir alle irgendein Talent haben. Die Kunst im Leben ist es, dieses zu finden und etwas daraus zu machen. Und so glücklich wie möglich zu sein.